

An die falsche Adresse.



Dichterin: „Sie nennen meine Lieder und Gemüthe eines Vegetariäners“ fomis? Woher kennen Sie die denn? —

Hyperbel A.: „Was sagen Sie, der dicke Meier sei auf Kosten der Gemeinde nach Marienbad geschickt worden; ja, warum denn?“ B.: „Weil er halt im Laufe der Zeit ein Vertheilungsbüro geworden ist!“

Erzählung: Gefängnisdirektor (zum Sträfling): „Ich kann Ihnen die erfreulichste Mitteilung machen, Guter, daß Ihnen ein Erbteil von \$100 zugesallen ist... jetzt sind Sie wenigstens in der Lage, einen Theil der Gerichtskosten zu bezahlen!“

Klassisch.



Schneidermeister (zum Herrn, der seinen Sohn in die Lehre thun will): „Hat der Junge auch Talent zu unserm Handwerk?“ Herr: „Jeder soll ein Schneider!“

Immer im Geschäft. Hausfrau (der an verborenen Stelle kauft und aufgeschrieen werden soll): „Gleich komm' ich heraus, Herr Gendarm; sehen Sie sich während der Zeit schon mal meinen Kaffee an, vielleicht haben Sie Bedarf an Nähmaschinen, Zwirn, Knöpfen...!“

Der Cigarrenreißende.



„Hören Sie denn nicht, ich will keine Cigarren haben. Das Rauchen ist mir verboten.“ „Aber, mein Herr, ich denke, von dieser vorzüglichen, billigen Sorte wird die Frau Gemahlin gewiß ein Stückchen erlauben.“

Warnung. Polizist: „Sie machen so ein finstres Gesicht, junger Mann, und laufen am Fuß auf und ab; Sie wollen sich doch nicht etwa 's Leben nehmen?“ „Hält mir nicht ein!“ „Na, denn ist's gut; das ist nämlich an dieser Stelle bei drei Mark Strafe verboten!“

Durchbrecher.



„Gute geht, unser Morix möcht' Raffier werden!“ „Na, warum soll er nicht? Wird er die Welt sehen auf Geschäftskonten!“

Der schäblichste Freier.



„Endlich ist es mir gelungen, über die Terrasse auf das Gartendach meiner theuren Paula zu gelangen. — Aha! und hier ist ein Loch! — Richtig, da sieht ja mein Engel mit Mama gerade beim Kaffeel!“



Marantjosef, jetzt bin ich eingetroffen! — Wann ich nur jetzt recht schnell aus dieser lächerlich beschämenden Situation —



Die theueren Zähne. A.: „Fünftägig Zahler gäbe ich darum, wenn ich Ihre schönen Zähne hätte!“ B.: „Glaub's; die kosten auch noch einmal soviel!“

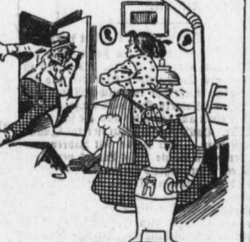
Inerbittlich.



„Nicht wahr, Papa, ich darf meinen Freundinnen erzählen, daß wir dies Jahr nach Nordsee gehen?“ „Wenn Du Dich nachher blamieren willst?“ „Aber Mama und ich haben uns nun mal die Nordsee in den Koffel gefischt!“ „Dann darfst Du höchstens erzählen, daß Ihr beide — Wasserlöcher habt!“

Erkannst. Rose: „Weißt Du, Vati, Dein Bruder scheint auch ein sehr lofer Vogel zu sein!“ Vati: „Du meinst, weil er sich so schwer einfangen läßt?“

Ganz sein Fall.



„Um 1 Uhr Nachts kommst Du nach Hause — und in diesem Zustande? Da könnte man ja gleich toden vor Wuth!“ „Roch tüchtig, Ate! Nichts geht über so'n bißchen warmes Abendbrot!“

Lied am Abend.

Von Reinhard Küster. Horst! Eine Thüre springt — Mich trifft ein Hauch, Und eine Stimme klingt Mir törend an: Des Tages Hesse fällt Mit hellem Strahl, Kommt in die stille Welt Der Dämmerung. Du mußt dein ganzes Leid Und Sorgen mit Du ein zu schweres Kleid Vom Körper thun. Nun kommt die Nacht herein Mit leiser Weh, Drum laßt du hütle sein Und schlafen gehn.

Großmutter's Art.

Stiße von Lotte Cusalt.

Es gibt kein Bild von ihr, aber sie lebt so deutlich in meiner Erinnerung, daß ein Porträt diesen schönen seeligen Eindruck unangenehm stören würde. Mir scheint es ein Ding der Unmöglichkeit, den Zauber ihres Wesens, der nicht zum wenigsten in Gestalt und Farbe bestand, auf die Leinwand zu bannen. Ihr volles Haar war von jenem seltenen Aschblond, das wie stumpfes Silber ausfiel. Es war in Flechten gebracht und lag in zwei runden Schmelzen über ihren Ohren, es ragte, von silbernen Nadeln gehalten, ein wenig über ihre Schläfen und ließ das feine Gesicht dadurch noch schmäler erscheinen. Ihre Augen waren dunkelblau, sie leuchteten wie Sterne und konnten drohend ausstrahlen wie Gewitterwolken. Großmutter war schlant und sehr feint. Sie war nicht eben gesprächig, aber sie hatte eine hingebende Art, die Klagen von Jedermann anzuhören, und für diese hatte sie oft nur einen Kuß als Antwort oder ein zärtliches Wangenstreicheln. Sie gehörte zu jenen seltenen Frauen, deren liebevollglühendes Wesen an und für sich schon Trost und Halt und Zuversicht gibt. Wenn ich an sie denke, fallen mir gleichzeitig helle Farben ein, und das mag daher kommen, weil Großmutter immer irgend etwas Hellfarbiges an ihrer Kleidung hatte: ein weißes Mulltuch, einen Spitzenkragen — und meist waren ihre Kleider bla oder silbergrau. Zum erstenmal wurde mir ihre Schönheit bewußt, als ich für längere Zeit von meinen Eltern, die eine Reise antreten, Abschied nehmen sollte.

Meine Mutter sah bereits im offenen Reisewagen, und mein Vater stand am Wagenflügel. Großmutter hielt mich auf den Arm genommen, ich sollte den Abschieden zuwinken. Sie stand auf der Steintreppe vor der eigenen Hausthür. Als der Wagen davon rollte, kamen mir die Tränen. Ich wollte mich losreißen, da sah ich in das Gesicht mit den leuchtenden Augen, und ich hörte auf zu weinen — zum erstenmal in meinem jungen Leben bezugenen von Schönheit und Güte. Ich weiß ganz genau, daß in jenen fünf Tagen, die ich im Haus meiner Großmutter verlebte, jene lebensherrliche Liebe in mir geboren ward, welche ich für die Zeit meines Lebens empfunden habe.

Das Haus meiner Großmutter lag hart am Wasser, es war das erste in der Stadt, rechts von der alten, siebenbogigen Steinbrücke. Ueber diese Brücke zogen alle Auswanderer, die nach der Neuen Welt wollten. Das war zu jenen ein heizergereicherer Anblick. Sie kamen zu Fuß, zu Pferd, auf Planwagen und schafften, nicht selten von melnweit her, ihre arbeitsame Habe, von der sie sich nicht trennen konnten, auf Schiefelstapeln und Handwagen mit. Was gab es da für Eindrücke! Und Großmutter hatte volk auf zu thun. Ich entinne mich, daß mein Großvater eines Tages sagte: „Annette, es ist nicht möglich, denen da zu helfen; sie sind wie Widlen, die in's Feuer fliegen.“

Gewiß, viele von ihnen werden verderben; aber wenn einige von den Starcken unter ihnen drüben antommen und dort ausdauern, so wird es ihnen von Augen an, wenn sie eine liebe Erinnerung an die Heimath im Herzen tragen.“ Das war Großmutter's Antwort. Und dann gab sie mir einen Kuß mit Aepfeln, den ich an die müden Kinder vertheilen durfte, die auf dem Wagen saßen, und durstig von der langen Fahrt, weinten. Sie selbst theilte Venenblüde und Wundsalben aus an die, deren Füße wund geworden waren von langer Wanderung.

Einmal stand ich nun wieder mit einem Korb Aepfel am Veststein an der Ecke der Brücke. Der Wagen vor, welche die Straße entlang kamen, ging ein Trupp älterer Leute aus den verschiedensten Ländern. Sie sangen, das kam nicht selten vor. Weist waren es Abschiedslieder, manchmal auch feierliche Choräle. Ein Mann mit aus der Stirn geschobener Schilbnüte und langen, weitem Haar führte den Zug an — er gab auch den Ton des Gesanges an: das Lied, es handelte von Abschiednehmen und Nimmerwiedersehen. Abschied auf dem Sürgerteig ging ein Mann, der demütig und sich durch keine in Schönheit und Stoff bessere Kleidung von den andern unterschied. Vor dem Haus meiner Großmutter war der Zollamts-

platz. Dort mußten die Wanderzüge Halt machen. Der Mann, der meine Aufmerksamkeit erregt hatte, setzte sich ermüdet auf einen der Steine, die die Treppe vor Großmutter's Haus flankirten. Er nahm seinen Hut ab und fuhr mit einem seidenen Tuch über die Stirne und die Augen. Ich hörte ihn laut seufzen. So kam es, daß ich dachte, der Mann wird Durst haben, und da ich im Augenblick nichts Anderes besah, trat ich auf ihn zu und fragte: „Beliebt der Herr wohl einen Aepfel? Vielleicht ist das gut gegen den Durst?“

Der Fremde sah mich überrascht an, legte seine Hand auf meinen Kopf, bog ihn zurück, blinnte mir in die Augen und fragte: „Wer heißt dich, mich zu erwidern?“ Ich wußte keine Antwort auf diese seltsame Frage, beruhigte mich aber, als er einen der rothen Aepfel nahm und ihn aß. Aber dann stand er auf und ging ein paar Schritte weiter, und ich sah ganz deutlich, daß er weinte. Erschrocken schaute ich ihm nach und berauf dabei ganz meine Aepfel auszuheilen. Da rief Großmutter, die in die offene Thüre getreten war: „Kind, weshalb theilst du die Aepfel nicht aus?“

Ich wies noch dem Fremden hin, der bis zur Brücke gegangen war und sich über die Brüstung bog, dabei unverwandt in's Wasser blickend. „Was ist mit ihm?“ fragte Großmutter. „Er weint — ich habe ihm einen Aepfel.“ Großmutter überlegte nur einen Augenblick, dann eilte sie die Treppe hinauf, legte ihre Hand auf die Schulter des Fremdlings, der sich umwendete. Sie hat gewiß ein gutes Wort zu ihm gesagt, denn ich sah, wie er sich wüde und ihre Hand küßte. Und ja, wie sie ihm das verweis und ihn aufforderte, mit in's Haus zu kommen.

Das war nichts Seltenes, daß im Haus an der Brücke Arme bewirthet wurden, und es konnte mich nicht ausbilden, meine Aepfel weiterhin auszuheilen. Aber der Fremde zog eines Abends nicht mit den anderen weiter, und das kam so.

Man muß das alte Haus gekannt haben, um von seinem Zauber zu wissen, den es auf jeden ausübte, der es betrat; besonders auf einen, der an einem heißen Augusttag lundentlang auf staubigen Straßen wanderte. Auf der großen, kühlen Diele stand an der Längswand links der Brotschrank. Großmutter selbst hat das Brot und seinen Duft erfüllt gerade an diesem Tag den ganzen Raum, weil es frisch aus dem Ofen gekommen war. Dem Tische gegenüber standen Bank, Tisch und Stühle. Der Tisch war für das Vesperbrot gedeckt. Von der Decke herab hing der Erntetraktanz vom letzten Jahr mit bunten Bändern, und rechts und links standen Thüren auf, die den Einblick in die Wohnräume boten und in die große Küche mit dem glänzenden Messinggeschirre auf den Kannenrücken und Borden. Im Hintergrund führte eine Treppe mit breitem Geländer und geschweiften Angeln nach dem Oberstock, und durch die geöffnete Hinterthüre sah man auf den Hof mit seinem Rußbaum, hörte man das Krähen der Hühne und das Gurren der Tauben.

Großmutter hat mir später erzählt, daß der Fremde, der ein junger Mann von ungefähr fünfundsiebenzig Jahren war, fast wie betäubt über die Diele ging und dann im Wohnzimmer, wo sie ihm am Tisch niedersitzen ließ, die Hände vor's Antlitz schlug, den Kopf auf die Tischplatte fallen ließ und schluchzend ausrief: „Ich bin am Ende!“

Großvater hat ihn dann mit in sein Zimmer genommen. Wir nannten es „die graue Stube“, es lag hinter dem Wohnzimmer. „Warum wollen Sie, so jung noch, schon am Ende sein?“ so hat er ihn gefragt. Und: „Wenn Männer weinen, so muß das einen hehren Grund haben, oder sind Sie ein — Wollschlappen?“ Da hat der Fremde die alte Geschichte erzählt, die Geschichte des verlorenen Sohnes, der von seinem Vaterhaus scheiden mußte, weil er schlecht war: der Fremdling hatte das Reisegeld, das ihm sein Vater als Lehen von seinem Erbe gab, verspielt, in der thörichten Hoffnung, das Glück müsse ihm noch ein einziges Mal hold sein. Und als es ihn betrug, gefielte er sich einem Auswanderertrupp bei. Nun waren seine Füße wund, und seine Augen brannten wie Feuer.

Großvater hat ihn ausreden lassen und ihm schweigend in die Augen gesehen: „Beliebt mir meine Frau Rath.“ Und die wußte Rath. Sie meinte, es sei zwecklos, mit wunden Füßen weiter zu wandern; es sei vielmehr sehr notwendig, einige Ruhestage einzuschließen, und dann that sie das Nächstegebe, sie ließ ein Bad bereiten und gab ihm ein reines Bett, in einer Stiebelstube, die gegen Osten lag. Dort brachte der Fremde drei Tage zu.

„Er wird nicht weiter marschiren wollen!“ hatte der Großvater am dritten Tag beim Mittagessen geäußert und gesprochenweise erzoogen, daß er an seine Eltern schreiben sollte, daß sie noch einmal Verzeihung geäußerten. Aber Großmutter's Augen bligten

wie Gewitterwolken: „D nein, er bleibt noch eine Nacht, dann sind seine Sohlen heil, und dann wird er weiter wandern; um seiner Mutter willen wird er weiter wandern, zu Fuß bis nach Bremerhaven, und dort wird er sich heuern lassen — um seiner Mutter willen — und sich hinüber arbeiten in die Neue Welt. Ich habe mit ihm gesprochen. Dort wird er Erde farnen oder Steine tragen oder das Land roben — alles um seiner Mutter willen, und jeder Schweißtropfen soll Sühne für eine Thräne sein, die sie um ihn weinte.“

Niemand hat ein Wort darauf erwidert. Es war eine feierliche Stille über Tisch, nur Großvater legte seinen Arm auf die Lehne von Großmutter's Stuhl und seine Hand auf ihre Schulter.

Am anderen Morgen, ganz früh um sieben Uhr, als ich zur Schule ging, begegnete ich Großmutter und Großvater vor dem Ofenherd. Sie hatten — ich erfuhr das erst nach Jahren — den Fremdling bis zur Stadtgrenze gebracht. Großvater hat anfänglich die Aepfel gegut. Aber Großmutter hat gemeint: „Der Aepfelstamm, den du wegmengen wolltest, ist auch durch Umpflanzen noch zu Nütze und Frucht gekommen; und wenn dieser Fremde am Weg liegen bleibt, so wird es sein Sterben leichter machen, weil er um seiner Mutter willen noch einmal seine Kräfte anspannte.“

Und jener Fremdling ist nicht erlegen. Ich habe Briefe gefunden nach dem Tod meiner Großmutter, als ich ihren Nachlaß ordnete, in denen er bekannte, daß der Aepfel erlösete, der ihn anreichte, als ihm ein Aepfel geboten wurde, und der Geist der Ordnung und Schönheit, der ihn umgab, als er in das alte Haus geführt wurde, und die Morgenröthe, die auf sein Lager saßen, und der Druck einer edeligen Männerhand, als er an der Stadtgrenze Abschied nahm, und die Thränen in Großmutter's Augen — daß dies alles so laut von der Liebe künde, die in der Welt lebt, daß sein Muth erstarke. Und als er dann nach Jahren in die Heimath zurückkehrte, fand er nur Gräber, deren Kreuze er schmüdt. Ich hatte ihn durch das alte Haus geführt, in dem das Andenken einer schönen gütigen Frau weiter lebte. Er sagte, als wir Abschied nahmen: „Ihre Frau Großmutter besah die Gemaltheit des Herzens und Ihr Herr Großvater jene Intellektbegabung, auf denen vereint eine gute Ehe ruhen muß. Und das Weltbewegende ist der Wille. Seine Stärke entspricht der Höhe des Wissens und der Tiefe des Herzens. Von diesem starken, tiefen Willen stößt etwas in mich über mit den Straßen der Güte, die von Ihrer Großmutter ausgingen. Solche mütterliche Frauen braucht das Leben...“

Eine Laßwitz's Anekdote.

Von dem verstorbenen Gelehrten Kurd Laßwitz erzählt einer seiner früheren Schüler eine heitere Geschichte, die er in der Prima erlebte. Sie geht so recht, wie erhaben Kurd Laßwitz über die Wüßchen seiner kleinen Herrn Primaner war, und mit welcher humorvollen Ruhe und wichtigen Schlagfertigkeit er ihnen oft recht großen Ungehörigkeiten zu begegnen wußte: Laßwitz entwickelte eines Tages einen mathematischen Lehrsatz und zeichnete dazu verschiedene Figuren an die Tafel. Während er — den Rücken der Klasse zugekehrt — die Ecken der einen Figur mit A, B, C usw. bemalt hatte, bemalte er die Ecken der anderen mit A', B', C' usw. Seiner Gewohnheit entsprechend sprach er dabei diese Bezeichnungen im Vortrag dabei vor sich hin: „A Strich, B Strich, C Strich.“ Da rief Jemand aus der Klasse „Moftrich!“

Attemlose Stille folgte dieser Unverschämtheit, und Jener erwartete eine donnernde Philippika. Laßwitz unterbrach seinen Vortrag, drehte sich nach der Klasse um und fragte: „Wer hat das?“ Es meldete sich mein durstiger Klassenredner und Füßwichtigste besamter Mitschüler F. Da wandte sich Laßwitz mit einem feinen, wichtigen Lächeln auf den Lippen wieder der Tafel zu und sagte nur: „Matiertich der F.! Sä müssen doch Ihren Senf immer dazu gäßen!“ Wie immer, wenn Laßwitz einen guten Witz gemacht hatte — und er machte nur gute — bewies ihm ein donnerndes, geradezu ohrenbetäubendes Beifallsgelächter, daß er wieder einmal die Lächer auf seiner Seite hatte!

Billiger Ersatz. Einige Wochen nach seiner Hochzeit besuchte Bob seinen alten, unheimlicheren Onkel. Bei einer Flasche Wein sprechen sie über dies und jenes und endlich fragt der Onkel: „Bob, du hast geheiratet?“ „Ja, Onkel!“ „Was kann sie?“ „Kann? Wie meinst du das?“ „Kann sie lachen oder weinen und ist sie überhaupt häuslich?“ „Nein, gar nicht, die Diensthöten machen alles, aber ich will dir sagen, was mich so an sie gefesselt hat. Sie hat die lieblichsten Stimme, die ich je gehört habe. Sie ist eine ausgezeichnete Sängerin.“ „Mensch, hättest du dir nicht lieber einen Kanarienvogel kaufen können?“

Alteines Mißverständnis.



„Sie brauchen nicht so laut zu reden, ich höre ganz gut.“ „Ja, Herr Doktor, der Mann unten im Hause hat doch gesagt, Sie verstehen nichts!“

Verfchnappt. Vertheiliger (nach der Verhandlung): „Von Ihren beiden Zeugen sind Sie aber schmächtig im Stich gelassen worden. Die haben ja sogar zu Ihren Ungunsten ausgesagt!“ Angeklagter: „Ja, weil sie so spät vernommen worden sind... da waren sie schon wieder nüchtern!“

Sonntagsjäger.



„Die Jagd ist aber doch 'n ziemlich anstrengendes Vergnügen!“

Nette Gäste. Gast: „Ich habe zehn Thaler im Kartenpiel verloren, Herr Wirth, die Rede muß ich Ihnen bis morgen schuldig bleiben!“ Wirth (zu dem Gemütheten): „Legen Sie doch die Kleinigkeit für Ihren Freund aus!“ — „Ich? Ich kann ja meine eigene Rede nicht bezahlen, die zehn Thaler ist er mir auch schuldig geblieben.“

Ein guter Kerl.



Dame (zum Dorfwrith, der etwas angefaufelt ist): „Wir hatten zwei Glas Milch, und da geben Sie mir nun auf eine Mark — eine Mark zwanzig Pfennige heraus?“ Dorfwrith: „Jes! Na, da sehen S' halt wieder, was ich für a guter Kerl bin!“

Aus einem Schulaufsatz.

Das Pferd gehört nicht zum Raßengeschlecht, denn seine Poten sind Hufe. Es atmet mit Kiemen, wenn es jung ist und laut sein Futter wie die anderen Thiere. Ein Maulsel ist ein Pferd mit langen Ohren und wenn ein Pferd lange Ohren hätte, dann wäre es ein Esel. Das Alter des Pferdes kann man erkennen, wenn man ihm ins Maul sieht. Es vertheidigt sich mit den Hinterbeinen und wenn es einen trifft, sagt man Au!

Anfichtarten.



„Bachisch: Bitte, da stehen überall Griffe darauf, gibt es denn keine mit Stücken?“

Die Lehrer.

Die Lehrer sind Menschen, die immer aufgeregter sind und einen Rohstoff bei sich haben. Wenn man die meisten Lehrer reden hört, so muß man denken, sie waren nie kein, haben niemals die Schule geschwänzt, ihre Lehrer nie geütert, nie in ihrem Leben geschwänzt und nie den Stock vertheidigt. Aber daß sie in der Schule nie geschwänzt haben, das glaube ich nicht. Wenn sie in der Pause aufkommen sind, schwachen sie wie die Elefanten.

Im Gegentheil. Arzt: „Nicht Sie denn der viele Alkohol nicht auf?“ Patient: „Keine Spur! Aufgeregt werde ich nur, wenn ich zu wenig habe!“